

So spürt der Aargau die Rekord-Heizölpreise

Die Kosten sind um mehr als 70 Prozent gestiegen. Das merken auch Brennstoffhändler und Immobilienfirmen in der Region.

Lukas Scherrer

Hauseigentümer, die mit Öl heizen, müssen dieses Frühjahr tiefer in die Tasche greifen. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine und der in der Folge verhängte US-Ölimportstopp lassen die Heizölpreise auch in der Schweiz markant steigen. Kosteten 100 Liter Heizöl Mitte Februar noch um die 110 Franken, mussten am vergangenen Mittwoch fast 190 Franken dafür hingeblättert werden – eine Steigerung von mehr als 70 Prozent.

Diesen massiven Preisanstieg bekommen vor allem die Hausbesitzer zu spüren. Doch auch die Heizölhändler im Aargau stellen die Entwicklun-

gen an der Börse vor Herausforderungen. «Wir haben sicher eine der intensivsten Arbeitswochen erlebt», sagt Marco Büchli, Abteilungsleiter Brenn- und Treibstoffe bei der Oel-Brack AG in Hunzenschwil, auf Anfrage.

Insbesondere zwischen Ende Februar und dem 9. März habe es an der Börse eine regelrechte Hysterie gegeben. «Das hat bei uns intern für Verunsicherung gesorgt.» Diese sei derzeit auch bei der Kundschaft zu spüren, wie Büchli erklärt. «Viele befürchten, dass die Versorgung bald nicht mehr gewährleistet ist. Jetzt möchten sie Ratschläge, wie sie beim Heizölkauf vorgehen sollen, doch das ist schwierig zu sagen. Kurzfristig

empfehlen wir, nur Kleinmengen an Heizöl abzudecken oder nach Möglichkeit mit dem Kauf zu warten.»

Glücklicherweise hätten aber viele Kundinnen und Kunden ihre Heizöl-Vorräte bereits im vergangenen Jahr erneuert, wie Büchli weiter ausführt. Dies unter anderem auch, weil der Bundesrat für das Jahr 2022 eine Erhöhung der CO₂-Abgabe um 6.85 Franken pro 100 Liter beschlossen hat. Weiter würden auch die anhaltend kalten Temperaturen in der Nacht dafür sorgen, dass das Geschäft mit dem Heizöl trotz des Preisdrops nicht rückläufig ist.

Auch bei der Oel-Pool AG in Suhr spüre man ein stärkeres Informationsbedürfnis seitens der

Kundschaft, wie die Medienbeauftragte Jessica Beyer auf Anfrage erklärt. Zwar seien Preisschwankungen im Heizöl-Geschäft keine Seltenheit. Dass der Anstieg aber derart stark ausfalle, das sei aussergewöhnlich. Obwohl viele Kundinnen und Kunden ihre Vorräte vor dem Jahreswechsel erneuert haben, stehe nun darum die Frage im Raum, ob man aufgrund der steigenden Preise die Tanks nochmals mit einer Teilmenge füllen soll.

Es kann nicht nur Hauseigentümer treffen

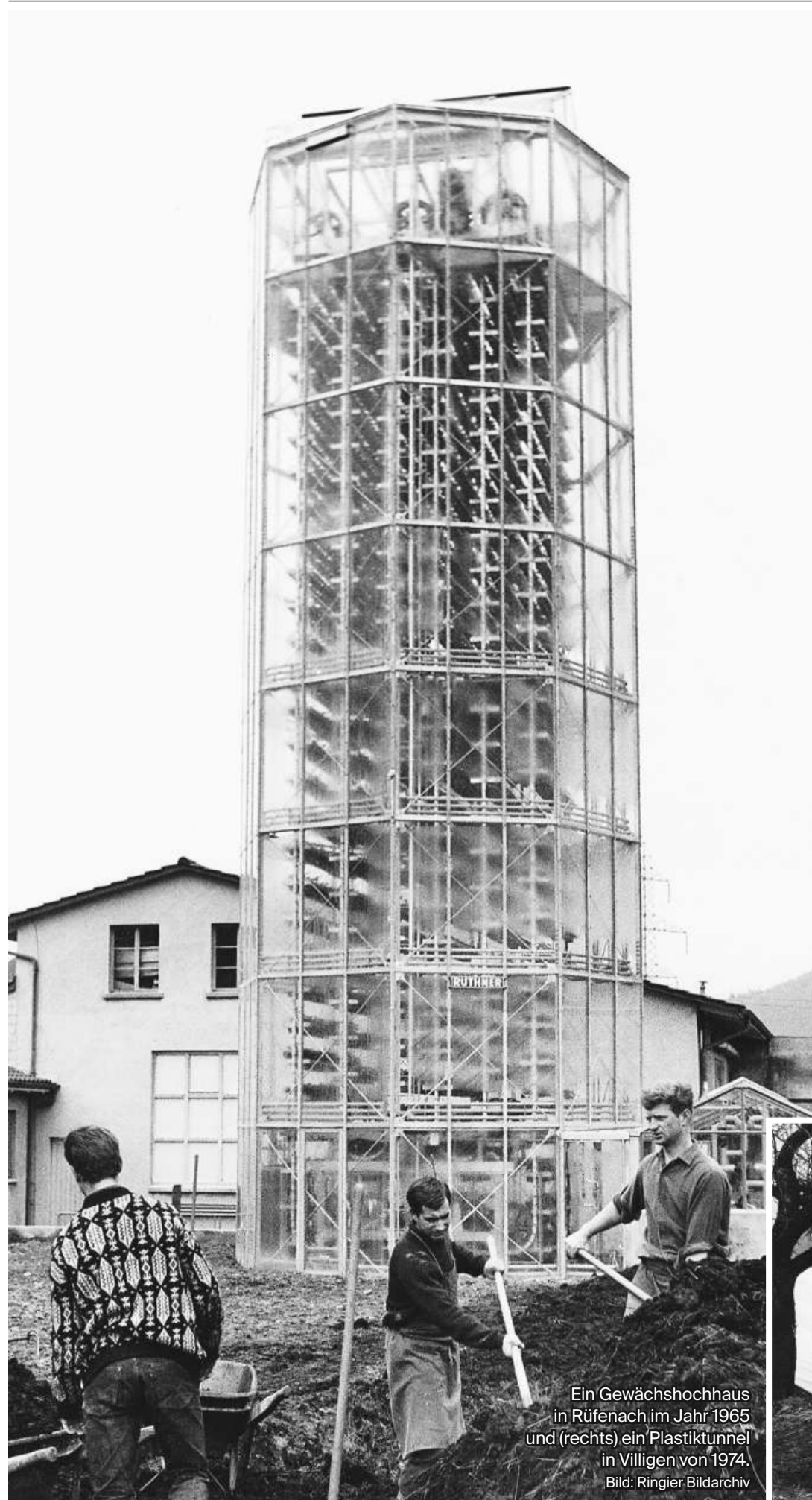
Weniger dramatisch stellen sich die Preiserhöhungen auf dem Heizölmarkt für die Aargauer Immobilienunternehmen dar.

Dies liegt allerdings vor allem am Umstand, dass die meisten Firmen im Kanton kaum noch Liegenschaften mit Ölheizungen bewirtschaften. «Der Aargau ist sehr gut ans Fernwärmenetz angeschlossen», erklärt etwa eine Sprecherin der Neuen Immo AG mit Sitz in Aarau.

Ähnlich klingt es bei der Hüsser Generalbau AG. Das in Bremgarten beheimatete Immobilienunternehmen beheizt seine Liegenschaften vorwiegend mit Holzsplitzelheizungen oder Wärmepumpen. Für die wenigen Objekte mit Ölheizungen im Portfolio habe man glücklicherweise vor den Preisanstiegen für das Auffüllen der Öltanks gesorgt, so eine Sprecherin.

Während der steigende Ölpreis vorwiegend die Hauseigentümer trifft, dürften als Nächstes die Mieterinnen und Mieter, die das Pech haben, eine Liegenschaft mit Ölheizung zu bewohnen, zur Kasse gebeten werden. So erklärte Markus Meier, Direktor des Schweizerischen Hauseigentümergegenüber Radio SRF: «Die Nebenkosten für die letzte Heizperiode dürften da und dort deutlich höher ausfallen als bisher.»

Ein Blick auf den aktuellen Heizölkurs zeigt indes, dass das Schlimmste womöglich bereits überstanden ist. Am Freitagabend stand der Heizölpreis bei Redaktionsschluss wieder auf knapp über 144 Franken pro 100 Liter.



Ein Gewächshochhaus in Rufenach im Jahr 1965 und (rechts) ein Plastiktunnel in Villigen von 1974. Bild: Ringier Bildarchiv

Im Märzen der Bauer sein Gewächshaus einheizt

Das Foto des Monats aus «Aargauer Zeitgeschichte».

Patrick Zehnder

Trotz ersten Sonnentagen und milder Frühlingsluft müssen sich die Hobbygärtnerinnen und -gärtner gedulden. Die gefürchteten Frühlingsfröste sind erst mit den «Eisheiligen» Mitte Mai gebannt, so weiss es die passende Bauernregel. Die professionellen Gemüsebetriebe dagegen behelfen sich seit langem mit geheizten Gewächshäusern.

Im Aargau spezialisierten sich ehemalige Marktfahrer-Nebenbetriebe in der Zwischenkriegszeit auf die Produktion von Frischgemüse. Schon länger lieferte das untere Fricktal Gemüse in die Region Basel, das Oberfreiamt in Richtung Zentralschweiz. Als grösste Gemüsebaugemeinde im Kanton stellte sich Birmenstorf wie das umliegende untere Reusstal und die Gärtnereien am Mutschellen auf den Markt der nahen Stadt Zürich ein.

Dort verkauften die Aargauer ihr Gemüse anfänglich auf dem Trottoir der Ausstellungsstrasse, bevor sie 1980 in die Markthalle des von ihnen mitbegründeten Engrosmarktes umzogen. Auch Grossverteiler verkaufen Aargauer Gemüse. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts stellten Kopfsalate, Radiesli und

Spinat, im Jahreslauf gefolgt von Gurken, Blumenkohl und Tomaten die hauptsächlichen Kulturen dar. Esserfahrungen aus den Ferien in Italien führten seit 1960 zur Nachfrage nach Fenchel, Zucchini, Broccoli, rotem Chicorée und Auberginen – auch nach Rucola, dem ersten Trendprodukt im 21. Jahrhundert.

Aargauer Nebelgrau als Standortvorteil

Die genannten Gebiete im Aargau eignen sich klimatisch besonders für den Gemüsebau. Wasser gibt es genug, obwohl bei intensiver Bewässerung immer auch die Versalzung von einzelnen Parzellen droht. Das oft beklagte Aargauer Nebelgrau verhindert so manchen Bodenfrost, der für die zarten Pflanzen fatal wäre. Ausserdem ermöglicht die Verfügbarkeit von Erdölprodukten maschinelles Arbeiten, ebenso das Heizen von Gewächshäusern und das Einrichten von Plastiktunnels und Bodenfolien. Das zeigt unser Bild des Monats. Zu sehen ist ein temporärer Plastiktunnel, dank dem die Pflanze früher und länger als die Konkurrenz Gemüse auf den Markt bringen konnten. Hier spriessen 1974 die Salatsetzlinge von Emil Süss in Villigen.

Schon zwei Jahrzehnte früher setzten die Gemüsebauern auf fixe Glasgewächshäuser, die beheizt werden konnten. Ein interessantes Experiment bestand um 1965 in Rufenach. Dort stand das schweizweit erste Gewächshochhaus. Es ersetzte mit seinen über 18 Metern Höhe ein herkömmliches Treibhaus von 320 Quadratmeter Fläche. Der Glasturm bot Platz für 7000 Topfpflanzen, die zur Pflege und zum Giessen auf einem Förderband zirkulierten. Allerdings setzte sich das Patent letztlich nicht durch.

In der gleichen Zeit erlaubte es der Einsatz von agrochemischen Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln, den Umfang der jährlichen Ernten und deren Qualität zu steigern. Die Verwendung von Chemikalien brachte eine Belastung des Grundwassers durch Rückstände von Nitrat und Bromid mit sich, was langwierige Sanierungen nach sich zog. Trotz Mechanisierung und Chemisierung blieb im Gemüsebau vieles Handarbeit, von der Saat, dem Pikieren, dem Setzen über die Pflege bis zur Ernte. Diese Arbeiten leisteten seit den 1950er-Jahren vor allem «Gastarbeiter». Mit diesen Saisonarbeitern aus Südeuropa wurde der Gemüsebau zu einem Türöffner für Einwanderer. Wäre das Statut für Saisoniers nicht auf 2003 aufgehoben worden, sie würden in diesen Tagen einreisen. Aber das wäre ein weiteres Kapitel der Landwirtschaftsgeschichte.

Die AZ veröffentlicht jeden Monat in Kooperation mit Zeitgeschichte Aargau ein Foto aus der jüngsten Vergangenheit seit 1945. Die aktuelle Ausstellung im Stadtmuseum Aarau widmet sich den gleichen Themen und präsentiert den «Bilderkosmos eines halben Jahrhunderts»: www.zeitgeschichte-aargau.ch.

